

I.

Der Dämon unserer Zeiten, der Fürst (oder eher Obersturmbannführer) der Dunkelheit und der Hölle, war erschreckend banal. Deshalb trägt das hervorragende, aus der Feder der deutsch-amerikanischen Gelehrten Hannah Arendt stammende Buch über ihn den Titel *Eichmann in Jerusalem* und den Untertitel *A Report on the Banality of Evil*.

Gefragt, ob er seine Schuld eingestehe, antwortete er: »Nicht im Sinne der Anklage.« Weder die drei Richter, noch der Staatsanwalt, noch der Verteidiger gaben sich die Mühe, ihm die selbstverständliche Frage zu stellen, in welchem Sinne er denn meine schuldig zu sein. Der *advocatus diaboli*, Dr. Servatius aus Köln, tat nachher der Presse kund, sein Mandant sei bereit, die Schuld »vor Gott, aber nicht vor dem Gesetz« auf sich zu nehmen. Der Dämon unserer Zeiten hatte einen tiefen, fast mystischen Sinn für das Gesetz.

Gott, von ihm als Höherer Sinnesträger bezeichnet, betrat die Bühne in Vertretung des Gesetzes, das durch den Krieg zertrümmert worden war: Wenn der Führer und mit ihm seine Geheimnis- und Befehlsträger nicht mehr da waren, so ließ sich die Schuld (falls es denn überhaupt eine gab) nur zu Füßen des Höheren Sinnesträgers legen. Die Welt wird damit jedes Sinnes beraubt, wird zu einer Welt, in der man Gott belästigt, weil die Menschen im Rahmen ihrer überholten Vorstellungen von Gut und Böse nicht mehr über andere Menschen richten können. Und irgendwo auf dem Grunde glühte da ein Funke der banalsten Hoffnung, dass der Höhere Sinnesträger beim Jüngsten Gericht auch im Braunhemd erscheinen möge, um entweder alles auf sich zu nehmen, im Namen des unergründlichen Waltens der Vorsehung, oder um in der Rolle des Großen Schiedsrichters der Geschichte aufzutreten. Der Dämon unserer Zeiten, für den das Gesetz etwas Transzendentes war, verachtete unterschwellig die Reaktionen im kleinen menschlichen Maßstab (auch seine eigene). Von den Jerusalemer Richtern erwartete er Sympathie und ihre Bereitschaft, sich in die Geschichte einzulassen, nicht jedoch ein hartes und konventionelles Urteil.

Fühlte er sich wenigstens der Mittäterschaft am Verbrechen schuldig? Vielleicht - doch mit ganz wesentlichen Vorbehalten. Was er getan habe, werde erst retrospektiv zu einem Verbrechen; er selbst →

Gustaw Herling-Grudzinski

Der Dämon unserer Zeiten

abstract

Demon of our Time

In 1964, the Polish writer Gustaw Herling-Grudzinski published a review of Arendt's *Eichmann in Jerusalem* in the expatriate journal *Kultura*, titled »The Demon of Our Time.« There he confronts Arendt's account of a banal demon, for whom the merely human law had attained an almost mystical stature. Adolf Eichmann was a »normal pseudo-intellectual, well trained by the Party and stuffed with the mystification of law,« who had sacrificed all ethical standards to »historical necessity.« In the age of »organized ideologies,« the word of the Führer could have the power of law, and the Kantian categorical imperative could be deformed by a man like Eichmann into an imperative of the Third Reich. Yet Herling-Grudzinski argues that the specter of this »historical necessity« was not buried with the Third Reich; on the contrary, it has continued to haunt a postwar world of technological thought. In the latter part of his essay, he proceeds to defend Arendt's critical perspective on the role of the Jewish Councils in the Third Reich and the Jews' general lack of resistance. He argues that Arendt's aim was not so much to pass judgment on them as to account for their behavior. He himself offers two explanations for that behavior. The first is psychological: the all-too-human hope that safety may lie in caution and concessions to the enemy. The second is historical and political. The victims' false self-understanding as members of bourgeois society left them unprepared for even passive resistance or disobedience. The final, hopeful lesson he draws from Arendt's book is that acts of ordinary and unassuming human decency may suffice to shock and unsettle the demons of our time.

habe einfach bis zum Ende in der Gesetzestreue ausgeharrt: denn des Führers Befehle, die er immer möglichst gewandt und gewissenhaft zu erfüllen suchte, hätten im Dritten Reich »Gesetzeskraft« besessen. Die Zeiten hätten sich verändert, und nun habe er vieles verstanden. Er habe nicht vor, etwas zu bestreiten; vielmehr sei er bereit, »sich selbst als abschreckendes Beispiel für alle Antisemiten der Länder dieser Erde öffentlich zu erhängen.« Er bereue aber nichts: »Reue ist etwas für kleine Kinder«. Der *advocatus diaboli* setzte an dieser Stelle mit übertriebener Offenheit das Tüpfelchen aufs i: »Der Angeklagte hat Taten verübt, für die man einen Orden bekommt, wenn man gewinnt, und für die der Galgen droht, wenn man verliert.« Der Dämon unserer Zeiten, der sich selbst gegenüber anspruchsvoller war als sein Verteidiger, ignorierte diese plumpe Feststellung und berief sich auf Kant.

Zum Erstaunen der Anwesenden, die von seiner primitiven Denkweise überzeugt waren, konnte er ganz korrekt einen Hinweis des Königsberger Philosophen anführen: »Da verstand ich darunter, dass das Prinzip meines Wollens und das Prinzip meines Strebens so sein muss, dass es jederzeit zum Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung erhoben werden könnte.« Die *Kritik der praktischen Vernunft* hatte er gelesen, er brachte es aber nicht über sich hinzufügen – das ging vermutlich über sein intellektuelles Vermögen –, dass die Kantische Formel »in der Zeit der von Staats wegen legalisierten Verbrechen« (wie er sie jetzt selber nannte) einer Korrektur unterzogen wurde: »Handle so, dass das Prinzip des Handelns einfach mit dem Prinzip des jeweiligen Gesetzgebers eines Landes oder dem dort jeweils geltenden Gesetze identisch ist« (im Sinne von Franks Neuformulierung »des kategorischen Imperativs im Dritten Reichs«: »Handle so, dass der Führer, wenn er von deinem Handeln Kenntnis hätte, dieses Handeln billigen würde.«). Er hatte jedoch so viel Maßgefühl, dass er nach dem Kant für den »Hausgebrauch des kleinen Mannes« griff. Von Kant blieb in dieser Hausversion das Gebot, über den toten Buchstaben des Gesetzes hinauszugehen, zu seinen Quellen zu gelangen. Während diese Quelle jedoch für Kant die praktische Vernunft war, war sie für den Dämon unserer Zeiten der Wille des Führers – eines Führers, der doch recht haben musste, der ein Günstling Fortunas und der Götter sein musste, wenn er »von einem gewöhnlichen Gefreiten zum Herrn über Leben und Tod des deutschen Volkes wurde.« Das, was man in der Endlösung der

jüdischen Frage für einen Paroxysmus der teutonischen Genauigkeit oder für den Wahn der perfekten Bürokratie hielt, entstammte zu einem gewissen Grade der Vorstellung, dass Gesetzestreue sich nicht darin erschöpft, tadellos den Gesetzen und Pflichten zu folgen, sondern dass diese so zu handeln verlangt, als sei man selbst der Schöpfer der Gesetze, denen man gehorcht. Das Gesetz gewann damit Attribute einer rücksichtslosen und unerschütterlichen Gottheit, es ließ keine Ausnahmen, Schwankungen und eigenen Gefühle zu.

Besaß er überhaupt eigene Gefühle? Oder setzte er sich vollkommen mit dem Gesetz gleich, das für ihn in der Person des charismatischen Führers verkörpert war? Es mag paradox anmuten, doch er besaß sie, zumindest in einem verkümmerten Zustand. Solange sich das Postulat *judenrein* nur auf Vertreibungen, Deportierungen und Konzentrierung in Ghettos oder Lagern beschränkte, kannte sein Gewissen keine Schatten, und seine Arbeitsfreude grenzte an Euphorie: er las Herzl, er war »auch« ein Idealist, er wollte die jüdischen Nomaden, die durch ihre Anwesenheit das Leben anderer Nationen störten, in die Richtung einer ethnischen Vereinigung lenken. Die Entscheidung zur Endlösung, die physische Ausrottung, verdarb ihm die gute Laune, trübte unwiederbringlich seine Arbeitsfreude: Das Blutvergießen hatte er nicht gern, er fand zwar Gefallen an der Rolle des Weichenstellers, der beim »Auskämmen« Europas von den Juden an weiteren technischen Schritten arbeitete, aber die Rolle des Weichenstellers für deren letzte Reise in die Gaskammer passte ihm nicht. Alpträume hatte er aber auch nicht. Und falls sie ihn doch kurz plagten, wurden sie erstens durch das Bewusstsein beseitigt, dass der Vater der Endlösung Hitler selbst war, und zweitens durch die Wannsee-Konferenz, während der er die ganze Blüte der ministerialen »Gesetzmäßigkeit« und »Ehrbarkeit« ruhig, ohne den kleinsten Missklang und innerhalb einer knappen Stunde als Operation in allgemeinen Umrissen dargestellt hatte - was zur Vernichtung von elf Millionen Juden führen sollte. Das mit dieser doppelten Pilatus-Geste gereinigte Gesetz zeigte sich wieder in seinem alten Glanz.

Nachdem er den wiederhergestellten Glanz des Gesetzes erblickt hatte, machte er sich energisch ans Werk - wenngleich ohne diese allumfassende Genugtuung, die vorher sein Idealismusbedürfnis befriedigte. Gesetz bleibt Gesetz, auch dann, wenn es die Überwindung gewisser verwurzelter, traditi-

oneller Hemmungen verlangt. Und mehr noch – in dieser neuen Gestalt war das Gesetz irgendwie noch mehr Gesetz, weil es in seinen Vollstreckern die Reste des bisher entgleitenden Ichs vernichtete. Es galt, sich ihm mit ganzer Seele hinzugeben, ohne jede Hemmung, nur der verlängerte Arm des Gesetzgebers zu sein. Er tat das bis zum letzten Augenblick. Als Himmler gegen Kriegsende beschloss, die Endlösung abzubrechen (in der Hoffnung, zum Partner in den Friedensverhandlungen mit den Alliierten zu werden), sabotierte er, der Dämon unserer Zeiten, die neuen Verordnungen und war bemüht, an den alten festzuhalten. Er ahnte nämlich (zu solcher Vollkommenheit gelangte er in der Identifizierung mit dem Gesetz, so weit hatte er sich zu dessen Quellen vorzuarbeiten vermocht!), dass das ohne Wissen und Willen des Führers passierte. Die Jerusalemer Richter waren verblüfft: Sogar dann, als er von den Vorgesetzten »gedeckt« wurde, hatte er sich geweigert, die zum Tode Verurteilten zu retten? Doch der Dämon unserer Zeiten war nicht minder verblüfft als die Richter: Hatten sie denn nicht begriffen, dass gerade das der Grund seines Ruhmes war, der Beweis, dass er gutgläubig gehandelt, selbstlos dem Gesetz gedient hatte, dass er im Gehorsam ausgeharrt hatte, unabhängig davon, was nachher passieren sollte und wie sein eigenes Schicksal nach der Niederlage aussehen sollte? Die Jerusalemer Richter waren jedoch rechtschaffene und normale Menschen in der altmodischen Bedeutung dieser Worte, sahen also im Angeklagten – nach seinem Bekenntnis zur absoluten Treue und Unerschütterlichkeit im Verbrechen – entweder ein Monster oder einen hoffnungslos verlogenen Narren. Was sie nicht begriffen (und bis Ende des Prozesses nicht begriffen), war dessen neue Normalität im Zeitalter der Organisierten Ideologien.

Er besaß seine kleinen Prinzipien der Geradlinigkeit und Moral, die ausreichten, dass der ihm im Gefängnis zugeteilte Pastor in ihm »einen Mann mit sehr positiven Ideen« entdeckte und ein halbes Dutzend Psychiater ihn für normal erklärte (»normaler jedenfalls«, sagte einer von ihnen, »als ich es bin, nachdem ich ihn untersucht habe.«) Aber die grundlegenden, tatsächlich verbindlichen Begriffe von Gut und Böse bestimmte für ihn statt seiner selbst ein anderer: die Partei, das von der Partei proklamierte Gesetz, der an der Spitze des Parteiapparats stehende Führer. Er war eine deklassierte bürgerliche Null, ein Commis voyageur, der gerne

bei der burschenschaftlichen Freimaurerloge »Schlaraffia« vorbeischaute, als er (wie er selbst gestand) »plötzlich und blitzschnell von der Partei verschlungen wurde«. Er hatte weder Zeit noch Lust, nach dem Parteiprogramm zu fragen, und *Mein Kampf* hatte er nicht einmal gelesen. Kaltenbrunner (sein Jugendfreund) fragte einmal im Gespräch: »Warum treten Sie nicht der SS bei?« »Warum auch nicht?«, war die Antwort. Einmal eingetreten, entdeckte er die Lust, die Karriereleiter hinaufzuklettern, straff in den Kolonnen des Tausendjährigen Reiches zu marschieren, die ganze Welt nach dem Bilde des Reiches umzubauen. Er wurde getragen von »geflügelten Worten« (der Spezialität Himmlers): »Dies sind Schlachten, die künftige Generationen nicht mehr schlagen müssen.« »Wir verlangen, dass ihr übermenschlich unmenschlich seid.« »Solche Aufgaben kommen in zweitausend Jahren nur einmal vor.« Die Formel »der übermenschlichen Unmenschlichkeit« gab dem deutschen Dämonen unserer Zeiten fast das Gefühl von self-pity auf dem Altar der Idee – all denen bekannt, die oft die Gelegenheit hatten, es auch auf den Gesichtern der sowjetischen Vettern vom NKWD zu beobachten. Die Formel »einmal in zweitausend Jahren« – das Gefühl der »Monumentalität« und »des historischen Schwungs«, waren auch in Russland und (in einer eher operettenähnlichen Fassung) im faschistischen Italien (wo das Wort »grandioso« zum eisernen Diktionär des Regimes gehörte) anzutreffen. In den »Schlachten, die künftige Generationen nicht mehr schlagen müssen«, erkennen wir ohne Mühe eine alte Bekannte wieder: die Historische Notwendigkeit.

An diese »Schlachten, die künftige Generationen nicht mehr schlagen müssen«, konnte sich der Jerusalemer Angeklagte am besten erinnern, und sie schätzte er am höchsten. Obwohl während der Gerichtsverhandlung der Begriff der Historischen Notwendigkeit kein einziges Mal fiel, wurde im Grunde gerade diese in einem Glaskäfig des Gerichtssaals zur Schau und an den Pranger gestellt. Ohne stets daran zu denken, richtete man in Jerusalem über den banalsten, grausamsten Sophismus, welchen sich das Zeitalter der Organisierten Ideologien ausgedacht hat; man richtete über ihn in Person eines normalen, gut von der Partei dressierten und mit der Mystik des Gesetzes vollgepumpten Pseudointellektuellen, der an ihn geglaubt und ihn als seinen eigenen anerkannt hatte – bis hin zur Verleugnung all dessen, was →

wir gewohnt sind, für allgemein menschliche, ethische Normen zu halten. Er glaubte an diesen Sophismus, weil er seinem banalen Bombast – dem Ton der Jahrtausende und der Menschheit – völlig hilflos ausgeliefert war. Der Dämon Unserer Zeiten ist die Geschichtliche Notwendigkeit in den Händen der Großen Organisationen und im Dienst der Großen Ziele; der Jerusalemer Angeklagte war nur ihr grellstes Subjekt.

Der fleißige Kantleser hat gewiss Kafkas *Prozess* nicht gelesen. Er hätte dort eine bessere Begründung für seinen Gesetzeskult gefunden. »Man muss nicht alles für wahr halten, man muss es für notwendig halten.« »Trübselige Meinung – bemerkt der Hauptheld – Die Lüge wird zur Weltordnung gemacht.« Wenn die Lüge zu einem universellen Prinzip wird, woran soll man dann die Wahrheit erkennen? Sie ist nicht da, sie verschwindet, oder eher: sie hat sich auf die Seite der »Geheimnis- und Befehlsträger« geschlagen. Deshalb lässt sich, selbst nach der Niederlage, behaupten: »Reue ist etwas für kleine Kinder.« Deshalb fallen, noch unter dem Galgen, die Worte: »In einem kurzen Weilchen, meine Herren, sehen wir uns ohnehin wieder.« Von was für einem Treffen hat er gesprochen, wenn er an ein Jenseits nicht glaubte? War das ausschließlich, wie Hannah Arendt meint, die letzte banale oratorische Stanze eines banalen Übeltäters, der vergessen hat, dass er auf seinem eigenen Begräbnis redet? Oder hat der Dämon Unserer Zeiten (unklar ahnend, dass er mehr vertritt als nur sich selbst und auch mehr als das unter Trümmern begrabene Reich der Dunkelheit, dem er bis zum Ende treu diente) seine Rückkehr in Anderen vorausgesagt? Das Buch über ihn enthält eine Bemerkung, die darauf hinweist, dass man so eine Drohung nicht geringschätzen darf:

Und die konkreten Gründe, die für die Möglichkeit einer Wiederholung der von den Nazis begangenen Verbrechen sprechen, sind sogar noch einleuchtender. Die erschreckende Koinzidenz der modernen Bevölkerungsexplosion mit den technischen Erfindungen der Automation einerseits, die große Teile der Bevölkerung als Arbeitskräfte »überflüssig« zu machen droht, und mit der Entdeckung der Atomenergie andererseits hat eine Situation geschaffen, in der man »Probleme« mit einem Vernichtungspotential lösen könnte, dem gegenüber Hitlers Gasanlagen sich wie die stümperhaften Versuche eines bössartigen Kindes

ausnehmen. Es besteht aller Grund, sich zu fürchten, und aller Grund, »die Vergangenheit zu bewältigen«.

Das Gespenst der Geschichtlichen Notwendigkeit, obschon im Jerusalemer Justizpalast exorziert, obschon erhängt, verbrannt und weit von menschenbewohnter Erde entfernt ins Meer gestreut, geistert mit seinem hartnäckigen Schatten noch immer am Horizont herum.

II.

Und seine Opfer?

Was hätte den Gegensatz zwischen israelischem Heldentum und jüdischer Ohnmacht wohl besser illustrieren können als die furchtbaren Tatsachen – wie Tausende und aber Tausende, schließlich Millionen von Menschen sich pünktlich an den Transportstellen einfanden, um in den Tod geschickt zu werden, wie sie Schritt für Schritt selbst zur Hinrichtungsstätte gingen, dort sich ihre Gräber schaufelten, sich die Kleider auszogen und säuberlich zusammenfalteten, gehorsam Seite an Seite sich niederlegten, um erschossen zu werden. Und der Staatsanwalt hat auf diesem Punkt denn auch gehörig insistiert, indem er Zeugen um Zeugen immer wieder die gleichen Fragen stellte: »Warum habt Ihr nicht Widerstand geleistet?«, »Warum seid ihr in den Zug eingestiegen?«, »Also da stehen 15 000 Leute gegen einige hundert Mann Bewachungspersonal, warum habt ihr sie nicht angegriffen? Warum habt Ihr nicht rebelliert und Euch auf sie gestürzt?« Das klang alles sehr schön und einleuchtend und war doch grundfalsch. Denn keine nichtjüdische Gruppe und kein anderes Volk haben sich unter den gleichen Umständen anders verhalten. David Rousset, der französische Schriftsteller und ehemalige Insasse von Buchenwald, hat vor sechzehn Jahren, noch unter dem direkten Einfluss der Ereignisse, beschrieben, was sich in allen Konzentrationslagern gleichermaßen zugetragen hat: »Der Triumph der SS verlangt, dass das gemarterte Opfer sich ohne Protest zum Galgen führen lässt, dass es auf Widerstand verzichtet und sich selbst so weit aufgibt, dass es die eigene Identität verliert. Und das geschieht nicht ohne Grund. Nicht umsonst, nicht einfach aus Sadismus bestehen die SS-Leute auf dieser Unterwerfung. Sie wissen, ein System, das sein Opfer zu zerstören vermag, ehe es aufs Schafott steigt ..., ist unvergleichlich besser geeignet als jedes andere, ein ganzes Volk zu versklaven und in der Sklaverei zu

gehabt haben, aber eins steht jenseits aller Diskussion fest: der Mann war fähig, sich vom Gefreiten der deutschen Armee zum Führer eines Volkes von fast 80 Millionen emporzuarbeiten ... Sein Erfolg allein beweist mir, dass ich mich ihm unterzuordnen hatte.» (...)

Sein Gewissen konnte sich um so leichter beruhigen, als er ja sah, mit welcher Beflissenheit und welchem Eifer die »gute Gesellschaft« allenthalben genauso reagierte wie er. Er brauchte nicht, wie es im Urteil hieß, »sein Ohr der Stimme des Gewissens zu verschließen«; nicht, weil er keins gehabt hätte, sondern weil die Stimme des Gewissens in ihm genauso sprach wie die Stimme der Gesellschaft, die ihn umgab.

Diese Bemerkungen sind zweischneidig. Sie wenden sich gegen die Elitevertreter der deutschen Gesellschaft, die am Wannsee den Grund für die Verbrechen legten, sie wenden sich aber zugleich gegen die Elitevertreter der jüdischen Gesellschaft, gegen die Mitglieder der Judenräte, die mit dem Dämon Unserer Zeiten, in der Stille seines Kabinetts, an den Details zur Ausführung dieser Verbrechen mitarbeiteten (zumeist, wenn auch nicht immer, in der Hoffnung auf Rettung – und sei es nur eines Teils der Verurteilten; auf jeden Fall wurde einer von ihnen, Doktor Kastner von der Zionistischen Organisation in Budapest, in einem früheren Jerusalemer Prozess von Richter Benjamin Haveli als »dem Teufel verschrieben« bezeichnet). Gewiss, es entstand eine paradoxe Situation: Die Opfer halfen selbst beim Ölen der Vernichtungsmaschine, sorgten für ihr reibungsloses Funktionieren, in der Hoffnung, dass es gelingen könne, sie für diesen Preis zu besänftigen oder sogar aufzuhalten, als ob ihre Leistungsfähigkeit nicht die beste Gewährleistung dafür wäre, dass sie ihre Aufgabe bis ans Ende erfüllen wird. Zu den unantastbaren »der Tage unseres Todes« gehören Dutzende und Hunderttausende »Schafe«, die in Reih und Glied, ohne Widerspruch und Rebellion ihrem eigenem Blutbad entgegenschritten. Aber (so scheint Hannah Arendt zu glauben) der Wahn der »Hirten«, die Hand anlegten bei der Sortierung und Organisation dieser Marschkolonnen, die sie mit dem Geist selbstzerstörerischer Disziplin erfüllten, gehört zu den antastbaren und moralisch zu beurteilenden Bestandteilen »der Tage unseres Lebens.«

Es ist mehr als wahrscheinlich, dass das Ausmaß der Endlösung nicht ein so monströses Apogäum erreicht hätte, wenn die Juden »wirklich unorgani-

siert und führerlos« gewesen wären: Das Chaos hätte hier für die Hilflosen die einzig zugängliche Form des Kampfes gegen den auf der Musterordnung gestützten Tod sein können. Es gibt jedoch mindestens zwei Gründe, warum die Theorie des passiven Widerstands und Ungehorsams nach einer intellektuellen Abstraktion riecht, die unter solchen Umständen kaum Anwendung finden kann.

Der erste ist psychologischer Natur. Lew Tolstoj erzählte gern ein östliches Märchen von einem Menschen, der sich an der Felswand an einem Strauch festgeklammert hatte, um sich vor einem Tiger oben, am Rande des Abgrundes, und vor einem Drachen unten, am Boden des Abgrundes, zu retten. Zwei Mäuse nagten die Wurzeln seines Strauches an; als er jedoch in Erwartung des Todes ein paar Honigtropfen auf den Blättern des Strauches bemerkte, zog er sich trotz allem hoch und leckte sie ab. Entgegen allem Anschein betrifft die Moral dieses Märchens nicht ausschließlich die »Ältesten« der Judenräte, die oft geziehen wurden, dass sie sich den Ausrottungsmechanismen aus lukrativen oder auf jeden Fall egoistischen Gründen angeschlossen hätten. Sie betrifft auch, wenn nicht vor allem, Tausende von Verurteilten, die in geschlossenen Reihen in den Tod eilten. Wer das nur als Selbsttäuschung wahrnimmt, ist vorschnell. Man verliert nicht so einfach, insbesondere nicht in der Masse, den Glauben, dass der nächste Schritt noch nicht der letzte sein wird. Wenn nirgends Hilfe und Rettung zu sehen ist, wenn die umgebende Welt gleichgültig und taub ist, gedeiht die zerbrechliche Pflanze der Hoffnung auch mit dem Dünger der Hoffnungslosigkeit. Nur wenige sind fähig, sie herauszureißen, so wie nur wenige zum Selbstmord fähig sind. Meistens jedoch nimmt die Hoffnung, nachdem der tiefste Punkt auf dem Maßstab menschlicher Gefühle und Werte überschritten ist, eine ganz irrationale Gestalt an und beginnt zu wachsen – umgekehrt proportional zu der unterschwellig, mit Gewalt erwürgten rationalen Hoffnungslosigkeit. Nur so lässt sich die krankhafte Leichtgläubigkeit erklären, die in den Ghettos herrschte. Sie erlosch oft noch nicht einmal an der Schwelle zur Gaskammer. Den Sinn für die Wirklichkeit hielt man nicht für eine Tugend, sondern für das unfruchtbare und gefährliche Laster der geborenen Verbreiter »schlechter Prophezeiungen« der Mäuse, die die Strauchwurzeln annagen. Passiver Widerstand und Ungehorsam verlangen die kollektive Herausforderung des Verfolgers im

Namen der eigenen, klar erkannten Verzweiflung. Man muss sich verabschieden von der Hoffnung, die zwischen dem Tiger oben und dem Drachen unten an die Felswand angeklammert hängt. Ein schwieriger Entschluss, der selbst in der Isolierung selten ist, geschweige denn in der Masse, wo die Hoffnungslosigkeit sich gleichmäßig verteilt und somit an Intensität verliert. Trotz (oder vielleicht dank) seiner Banalität kannte der Dämon Unserer Zeiten die Menschenmasse leider besser als die Intellektuellen.

Der andere Grund, viel wichtiger als der erste, liegt im historisch-politischen Modell »der geschlossenen Stadt« und liefert eine Antwort auf die Frage, warum die jüdischen Organisationen von einem Werkzeug in den Händen der belagerten Opfer zum Werkzeug in den Händen der belagernden Häscher wurden. In vielen Ländern Europas – nicht in allen – wurden die jüdischen »geschlossenen Städte« doppelt belagert: physisch von den Nazis, psychisch von den sie umgebenden unterworfenen Nationen. Bevor die Deutschen, als Verkünder der Neuen Ordnung, ihren Entwurf »der Endlösung der Judenfrage« mitbrachten, war die Überzeugung von der Notwendigkeit »irgendeiner Lösung« (nach Möglichkeit einer »humanen«) keineswegs selten. Die Bürgerrechte der Juden wurden, auch wenn sie formell nicht verletzt wurden, in Frage gestellt oder in der Praxis immer stärker beschränkt. Daher war unter den Juden noch immer die alte Überzeugung lebendig, dass es sich dabei um keine realen und zustehenden Rechte handelte, sondern um Akte einer kapriziösen Großzügigkeit, die man entweder auf dem Gnadenweg für gezeigte Demut oder für einen hohen Tribut oder Lösegeld erfährt. Kafkas Ruf »Unsere Gesetze sind nicht allgemein bekannt; es ist unsagbar schmerzhaft, durch Gesetze regiert zu werden, die man nicht kennt«, ist beides: eine metaphysische Formel für das menschliche Schicksal und eine unwillkürliche Glosse am Rande des jüdischen Geschicks. Die Endlösung traf auf Juden mit einem bürgerlichen Minderwertigkeitskomplex, mit der Überzeugung, hinter der Mauer häufiger auf Widerwillen als auf Hilfe rechnen zu können. Eine Situation, die für passiven Widerstand und Ungehorsam nicht besonders günstig war.

Das Verbrechen hat der Dämon Unserer Zeiten organisiert und vollstreckt. Die Toxine, die das Verbrechen begünstigten, vergifteten jedoch die europäische Luft schon lange vor seinem Überfall.

III.

War das im Grunde genommen Kains Verbrechen, nur millionenfach potenziert?

Nichts ist verderblicher für ein Verständnis dieser neuen Verbrechen und steht der Herausbildung eines internationalen Strafrechts, das sich mit ihnen befassen müsste, mehr im Wege als die weitverbreitete Meinung, dass Mord und Völkermord im Grunde die gleichen Verbrechen seien und dass darum der staatlich organisierte Völkermord »kein neues Verbrechen« darstelle. Das Merkmal des letzteren ist, dass eine gänzlich andere Ordnung zerstört und eine gänzlich andere Gemeinschaft verletzt wird.

Und die nächste Schlußfolgerung:

Das Beunruhigende an der Person Eichmanns war doch gerade, dass er war wie viele und dass diese vielen weder pervers noch sadistisch, sondern schrecklich und erschreckend normal waren und sind. Vom Standpunkt unserer Rechtsinstitutionen und an unseren moralischen Urteilsmaßstäben gemessen, war diese Normalität viel erschreckender als all die Greuel zusammengenommen, denn sie implizierte – wie man zur Genüge aus den Aussagen der Nürnberger Angeklagten und ihrer Verteidiger wusste –, dass dieser neue Verbrechertypus, der nun wirklich hostis generis humani ist, unter Bedingungen handelt, die es ihm beinahe unmöglich machen, sich seiner Untaten bewusst zu werden.

Der »Feind der menschlichen Gattung« erlebte während der Ausführung seines düsteren Werkes einige Niederlagen: in Dänemark, wo der König gedroht hatte, er werde sich in dem Fall, dass die gelben Armbinden für Juden eingeführt werden sollten, selbst die erste umbinden; in Italien und Bulgarien, wo der Antisemitismus nicht die Vorstellungskraft ansprach und keine heimlichen Anhänger besaß. In all diesen Fällen zeigte sich der Dämon unserer Zeiten nicht nur einigermaßen hilflos, er begann auch, für sich selbst unmerklich, zu zögern. Als hätte er plötzlich die grausame Leere der Geschichtlichen Notwendigkeit, der Großen Ziele und Endlösungen gesehen.

Das ist der einzig optimistische Akzent im Buch Hannah Arendts: »Die erschreckende menschliche Normalität« des Zeitalters der Organisierten Ideologien, die sich im gewöhnlichen und →



Eichmann

bescheidenen menschlichen Anstand spiegelt, der von der Epidemie der Tollwut noch nicht berührt wurde. Diesen schaut sich der »neue Verbrechertypus« an, und angesichts dessen zittert seine zum Stoß erhobene Hand – zumindest das! Er ist noch nicht vollkommen an der Macht der Neuen Hölle. ←

Aus dem Polnischen von Katarzyna Leszczyńska

Der Text erschien 1964 unter dem Titel *Demon Naszych Czasów* in *Kultura*. Er wurde in dem Band *Godzina Cienis Eseje*, Znak, Krakow 1991 wieder veröffentlicht.

Gustaw Herling-Grudzinski, 1919 in Polen geboren, wurde 1940 bei dem Versuch, aus Warschau über Litauen zur polnischen Armee in Frankreich zu gelangen, vom NKWD verhaftet und zu fünf Jahren Zwangsarbeit im sowjetischen Straflager Jercewo bei Archangelsk verurteilt. Seine Erinnerungen erschienen unter dem Titel *Welt ohne Erbarmen* (Inny s'wiat) 1953 auf Deutsch. 1947 gründete er zusammen mit Jerzy Giedroyc die Zeitschrift *Kultura* als Sprachrohr der Exilpolen, seit 1955 lebte er in Neapel, wo er im vergangenen Jahr starb. Eine Auswahl aus seinen Feuilletons seit 1971 in *Kultura* erschienen im vergangenen Jahr unter dem Titel *Tagebuch bei Nacht geschrieben*. 1999 erschien *Entretien sur le mal avec Edith de la Héronnière*, in: *Variations sur les Ténèbres*, Editions du Seuil, Paris. In italienischer Übersetzung: *Variazioni sulle tenebre. Conversazione sul male*, l'ancora s.r.l., 2000

Daniel Ganzfried

Der Fall Wilkomirski

Hier soll die Rede sein von Benjamin Wilkomirski und seinem Buch *Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1938–1948*, das 1995 beim Jüdischen Verlag im Suhrkamp Verlag erschienen ist. In mehr als ein Dutzend Sprachen übersetzt, mit Preisen überschüttet, durch Filme begleitet, und von gelehrten Abhandlungen fast aller Disziplinen der Geisteswissenschaft untermauert, ist es wohl das erfolgreichste in der Schweiz geschriebene Buch der letzten Jahre. Seine Wirkung stützt sich auf eine Voraussetzung, an der Verlag und Autor lange und gegen besseres Wissen festhalten: Es handle von Erlebnissen, die dem Autoren als Kleinkind in Majdanek und in Auschwitz selbst widerfahren seien. Zum ersten Mal werde hier also aus der Sicht des Kleinkindes authentisch von den Greueln der Konzentrationslager erzählt.

Der Schriftsteller Daniel

Ganzfried wurde 1958 in Afulah, Israel geboren, lebt seit 1960 in der Schweiz, ist Mitorganisator der Hannah Arendt-Tage Zürich und veröffentlichte unter anderem den Roman *Der Absender*, Fischer Taschenbuchverlag, Frankfurt 1998. – Der Text beruht auf einem Manuskript für eine Sendung des Hessischen Rundfunks 1999.

Am 27. August 1998, habe ich in der Zeitung *Die Weltwoche* die wahre Biografie des Benjamin Wilkomirski veröffentlicht. Ich möchte hier erhellern, wie und warum ich selber in den Wirkungskreis dieser Holocaust-Geschichte geraten bin. – Ich, 1958 in Israel geboren, Sohn einer Schweizer Mutter und eines ungarischen Vaters, in der Schweiz aufgewachsen, Schriftsteller geworden, nachdem ich meines Vaters Geschichte, der Auschwitz überlebt hatte, zu einem Roman gearbeitet habe, erschienen 1995 in Zürich, *Der Absender*, und damit wäre ich auch schon am Anfang.

Frühjahr 1996. Ich bin auf Lesereise für mein Buch. Ob in Aachen oder Köln, in Herford oder Freiburg, Düsseldorf, Zürich, Bern, überall hält mir jemand ein Büchlein unter die Augen: »Kennen Sie das? Von einem Benjamin Wilkomirski, Klarinetist, lebt in der Nähe von Zürich. Seine